

Die Verbrechermwelt von Berlin.

Von Ω Σ .

I.

Der Prozeß Dichhoff.

Am 18. Januar d. J. hat das Reichsgericht in Leipzig das letzte Wort gesprochen in einem Strafprozeß, welcher, vor dem Schwurgericht des Landgerichts Berlin I anhängig gewesen, nicht nur in ganz Deutschland ein ungeheures Aufsehen erregt, sondern sogar weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus das lebhafteste Interesse von Juristen und Laien wachgerufen hat. Es war der Prozeß gegen den Kommissionär Ernst Wilhelm Dichhoff aus Nixdorf bei Berlin, welcher, angeklagt des zweifachen Raubmordes, am 17. November v. J. nach zehntägiger Verhandlung von dem Schwurgerichte der Anstiftung zum schweren Raube in zwei Fällen und der Beihilfe zum Morde in einem Falle (in realer Konkurrenz mit einem der Fälle der Anstiftung zum schweren Raube) für schuldig befunden und deshalb zweimal zu lebenslänglicher und zu zehnjähriger Zuchthausstrafe, dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurteilt wurde. Das Reichsgericht hat die von dem Verurteilten eingelegte Revision verworfen, und Dichhoff verbüßt bereits seit einigen Monaten seine Strafe in der „Neuen Strafanstalt bei Berlin“, dem sogenannten Zellengefängniß in Moabit, und zwar auf Ansuchen des Ministers des Innern in Einzelhaft, weil man seinen Einfluß auf andre Verbrecher fürchtet.

Das ungewöhnliche Interesse, das die Verhandlung dieses Prozeßes rege gemacht hat, und das sich namentlich in Berlin hin und wieder zu einer geradezu fieberhaften Aufregung, zu einer kaum zu bändigenden Ungebuld in der Erwartung des Spruches der Geschwornen steigerte, rechtfertigt wohl die Frage nach dem Entstehungsgrund dieser gegenüber der sonstigen Indolenz des Publikums auffallenden Erscheinung, und ganz besonders muß es für den

Kriminalisten von Wesentlichkeit sein zu erforschen, ob die letztere in den Thatfachen des Prozesses, in den in der Verhandlung zu Tage getretenen menschlichen und juristischen Momenten denn nun auch wirklich ihre Begründung findet.

Um dies richtig beurteilen zu können, wird es sich nicht vermeiden lassen, einen kurzen Rückblick auf den materiellen Inhalt und den Gang des Prozesses zu werfen. Zwar kann es selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle eine vollständige Geschichte desselben zu schreiben, zumal ja der Gegenstand von der Tagespresse erschöpfend behandelt worden ist; allein um nicht befürchten zu müssen, daß manche unserer späteren Ausführungen unrichtig oder gar nicht verstanden werden könnte, erscheint uns eine gebrängte Rekapitulation unerläßlich.

Wir lassen sie in Nachstehendem folgen.

Im Jahre 1876 wohnte in der Belleetage des Hauses Dresdener Straße 85 in Berlin ganz allein die nahezu 70 Jahre alte Witwe Lissauer. Sie hatte das Haus von ihrem Manne ererbt und besaß auch außerdem noch ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das sie in Wertpapieren, barem Gelde und Kostbarkeiten stets in einer alten Ledertasche mit sich umhertrug. Am Palmsonntag des genannten Jahres war sie abends zuletzt gesehen worden, wie sie die Treppe zu ihrer Wohnung hinanstieg. Am andern Tage fand man sie in dem hinteren Korridor derselben entseelt am Fußboden liegen. Hände und Füße waren mit Wäschestücken zusammengebunden, im Munde steckte ein Knebel, die Frau war den Erstickungstod gestorben. Nach dem Befunde war keine andre Möglichkeit vorhanden, als daß die That von mehreren verübt worden, welche sich mittels Nachschlüssels in der Abwesenheit der Lissauer in deren Wohnung eingeschlichen und die Frau bei ihrer Rückkehr überfallen hatten. Die Tasche, in der die Lissauer ihr Vermögen aufzubewahren pflegte, war geraubt.

Schon damals lenkte sich der Verdacht der Mitthäterschaft an diesem Raubmorde auf den Kommissionär Dickhoff; er wurde in Untersuchungshaft genommen, mußte aber nach sechs Wochen wegen mangelnden Beweises entlassen und außer Verfolgung gesetzt werden.

Jahre vergingen, ohne daß das geringste Licht in die Angelegenheit gebracht worden wäre. Da ereignete sich im September 1882 ein merkwürdig ähnlicher Fall.

In einem Dachstübchen des Hauses Lindenstraße 46 in Berlin wohnte damals die separierte Königsbeck, eine ebenfalls ganz allein-

stehende Frau im Anfang der 60er Jahre. Sie gab sich den Anschein größter Armut, hatte aber gleichwohl einiges Vermögen in Wertpapieren, barem Geld und Wertgegenständen, das sie stets in einer Tasche ihres Unterrocks ängstlich verbarg. In den ersten Tagen des September fand man sie in ihrem Zimmer mit durchschnittenem Halse tot auf der Erde liegend vor, unter Umständen, welche die Annahme eines Selbstmordes ausschlossen. Die vorerwähnte Unterrockstasche war von blutiger Hand durchwühlt und gänzlich leer.

Die Ähnlichkeit des Falles mit dem der Lissauer ließ von neuem den Verdacht gegen Dichhoff aufkommen. Mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft unterzog sich die Kriminalpolizei den Ermittlungen, und es gelang denn auch wirklich, so viel Material herbeizuschaffen, daß Dichhoff von neuem in Haft genommen, und die Anklage gegen ihn wegen zweifachen Raubmordes erhoben werden konnte.

Das Beweismaterial, das die Staatsanwaltschaft gegen ihn ins Feld führen konnte, grupperte sich kurz angedeutet folgendermaßen.

Zunächst war es in beiden Fällen klar, daß nur jemand die That verübt oder zu derselben angestiftet haben konnte, der mit den Frauen genau bekannt war, ihr Vertrauen genoß und ihre Lebensgewohnheiten kannte. Dem 2c. Dichhoff wurde nun nachgewiesen, daß er beide Frauen zu seinen Bekannten hatte, mit ihnen intim verkehrte (mit der Lissauer sogar wahrscheinlich — trotz ihres hohen Alters — geschlechtlich), ihnen Geldgeschäfte besorgte und bis in die jüngste Zeit vor ihrem Tode hinein in ihrer Gesellschaft gesehen worden war. Auch wurde festgestellt, daß er kurz vor den Mordthaten Schanklokale, Konditoreien und Kaffeeklappen frequentiert hatte, die in nächster Nähe der Thatorte belegen waren.

Es trat hinzu, daß Dichhoff in bezug auf beide Frauen eine Anzahl ihn verdächtigende Äußerungen hatte fallen lassen, welche dahin zielten, dieselben haben viel Geld, man müsse es ihnen abnehmen, und daß seine eignen Vermögensverhältnisse sich in eigentümlichen Schwankungen befunden hätten, indem er vor den beiden Morden stets sehr schlecht, nach denselben sehr gut bei Kasse war.

Zu diesen Verdachtsmomenten allgemeinerer Natur gesellten sich in jedem Falle noch einige speziellerer und bedeutamerer Art.

So trat im Lissauerischen Falle ein Zeuge auf und deponierte, daß er mit andern von ihm namhaft gemachten gewerbsmäßigen Einbrechern bereits im Jahre 1873 bei der Lissauer einen Diebstahl verübt habe, welcher ganz genau auf dieselbe Art in Szene gesetzt

worden sei, wie der Einbruch bei der Ermordung der Lissauer. Jener Diebstahl sei von Dichhoff ausgekundschaftet gewesen; derselbe habe den Dieben einen Grundriß der Lissauerschen Wohnung vorgelegt und sie mit den bestimmtesten Anweisungen über die Ausführung der That versehen. Die materielle Ausbeute der letzteren sei damals gering gewesen, weil der Diebstahl in Abwesenheit der Lissauer ausgeführt worden sei, und man damals noch nicht gewußt habe, daß dieselbe ihre ganze bewegliche Habe in der schon erwähnten Ledertasche bei sich trage. Dichhoff sei über dies Resultat sehr ungehalten gewesen und habe sich wiederholt dahin geäußert, die That müsse wiederholt werden, man müsse sie ausführen, wenn die Alte zu Hause sei, es müsse eine „Knebelfahrt“ unternommen werden. Er habe dann mehrfach den Versuch gemacht, auch ihn, den Zeugen, zu dieser Knebelfahrt zu bewegen, er habe aber seine Teilnahme abgelehnt.

Sodann bekundete eine Zeugin, daß sie Augenzeuge gewesen sei, wie am Tage nach der Ermordung der Lissauer in der Wohnung einer prostituierten Dirne mehrere Männer Geld gezählt und geteilt und eine Ledertasche verbrannt hätten. Einer dieser Männer habe Ähnlichkeit mit Dichhoff gehabt, die andern hätten ihn den „Dicken“ genannt, ein Beinamen, mit welchem nachgewiesenermaßen Dichhoff von seinen Bekannten genannt wurde.

In dem Königsbedschen Falle wurden die Indizien noch dadurch unterstützt, daß Dichhoff in der Wohnung der Ermordeten mehrfach gerade am Ersten oder unmittelbar nach dem Ersten eines Monats gesehen worden war, einmal wie er damit beschäftigt war, Geld aufzuzählen. Dies rechtfertigte den Schluß, daß er für die alte Frau irgend ein Geschäft führe, das ihn nötigte, ihr anfangs eines jeden Monats Abrechnung zu halten und Geld zu zahlen — und gerade am 1. September muß nach den sonstigen Beweisen die Königsbed ermordet worden sein.

Fernerhin gravierte es den Dichhoff, daß er nach dem Königsbedschen Falle ein auffallend unruhiges Wesen zeigte, vielfach die Schaufenster von Banquiers betrachtete und die Fahrpläne von Eisenbahnen und Dampfschiffen studierte, auch wiederholt die Absicht aussprach, nach Amerika auszuwandern.

Das waren in großen Zügen die Indizien, die gegen Dichhoff vorlagen. Allenfalls könnte man noch hinzurechnen, daß er bei der Verhandlung in sehr ungeschickter Weise alles in Abrede stellte, von

dem er glaubte, daß es auch nur irgendwie ihn belasten könne, auch das, was sonnenklar und unumstößlich erwiesen war, und daß seine Alibiweise gänzlich mißlangen. Das war aber auch alles. Was die Staatsanwaltschaft sonst noch gegen ihn anführte, war lediglich auf subjektive Eindrücke zurückzuführen, an denen allerdings die Verhandlung außerordentlich reich war, auf seinen klar zu Tage tretenden schlechten Charakter, auf seine Gemeingefährlichkeit, die sich aus zahlreichen andern aufgedeckten verbrecherischen Plänen ergab, auf Widersprüche, in die er sich verwickelt, und auf eine Reihe scharfer Schlußfolgerungen, die sehr wohl zutreffen konnten, aber nicht mit Notwendigkeit zutreffen mußten.

Die erste Frage, die uns dabei als für den Kriminalisten von Interesse aufstoßen muß, ist die: wie war es möglich, daß der Mann auf Grund dieser Beweise verurteilt werden konnte? Und damit haben wir zugleich einen Teil der Lösung der andern Frage, weshalb dieser Prozeß eine so ungewöhnliche Teilnahme aller Orten hervorgerufen hat. Man fühlte während der Verhandlung instinktiv im Publikum, wie dünn und fadenförmig die Beweismomente waren, die zum Teil äußerst mühsam gegen den Angeklagten vorgebracht wurden; man fühlte aber auch, daß dieser Mann notwendig in irgend einer Weise mit den Bluttaten in Verbindung stehe; man fühlte, daß da auf der Anklagebank der gefährlichste Verbrecher sitze, den vielleicht seit langen Jahren die Verbrecherwelt der Reichshauptstadt erzogen hatte; wie ein Alp lastete es auf dem Publikum, und nur die einzige Frage wurde in unzähligen Variationen ventilirt: wird es gelingen, ihn unschädlich zu machen, oder wird man ihn wieder freilassen müssen, damit er von neuem die Sicherheit von Hab und Leben gefährde; wird die Gerechtigkeit siegen oder die Schuld triumphieren?

Man geht wohl nicht fehl, wenn man, strengste Gewissenhaftigkeit und peinlichste Erwägung aller Beweismomente bei den Geschmornen vorausgesetzt, dennoch zu der Annahme gelangt, daß diese Gefühle bewußt oder unbewußt auch bei ihnen sich eingeschlichen hatten. Keiner, der mit diesem Prozesse irgendwie befaßt war, kann ganz frei von ihnen gewesen sein. Der Eindruck war zu stark, wenn — abgesehen von den zur Anklage stehenden Fällen — eine Episode aus dem Leben des Angeklagten nach der andern ans Licht gezogen und unumstößlich bewiesen wurde, wie er seit langen Jahren kein einziges nennenswertes redliches Geschäft gemacht und offenbar nur von

dem Ertrage des Verbrechens gelebt — und gut gelebt hatte, wenn eine ganze Reihe von Vorkommnissen von den Zeugen konstatiert wurde, in denen er mit Stricken, Pistolen und Chloroform seinen Opfern hatte zu Leibe gehen wollen, um ihnen ihr Geld und Vermögen zu rauben; wenn es immer wieder klar zu Tage trat, daß er das gefährliche Haupt einer gefährlichen Bande war, die vor keinem Verbrechen zurückschreckte, wenn es galt, ihre Gaskier zu befriedigen. Solchen mächtigen Eindrücken kann sich kein menschliches Gemüt entziehen, und wenn sie bei dem Spruche der Geschwornen mitgewirkt haben, wenn sie die eigentlichen Beweise in ihrer Zweifelhastigkeit und Schwäche unterstützt haben, so ist das nicht nur menschlich, sondern es ist dem öffentlichen Rechtsbewußtsein durchaus entsprechend, wie die tiefe innere Befriedigung gezeigt hat, die der Wahrspruch der Geschwornen überall und in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen hat. Freilich ein engherziger Kriminalist, oder gar ein Anhänger einer strikten Beweisstheorie wird sich damit nicht abfinden lassen: er wird immer wieder unsere obige Frage wiederholen, ob die Beweise zu einer Verurteilung ausreichend waren. Und da müssen wir ihm allerdings zugestehen, daß es mindestens sehr zweifelhaft gewesen wäre, ob Dichhoff von einem mit gelehrten Richtern besetzten Gerichtshofe für schuldig befunden wäre. Man mache nur die Probe auf das Exempel: wer würde es unternehmen haben, aus dem vorgetragenen Beweismaterial formell und materiell ausreichende Urteilsgründe kunstgerecht aufzubauen? — Der Geschworne braucht dies nicht; er urteilt frei nach seiner Überzeugung, mag er sie geschöpft haben, woher er will. Und das ist für solche Prozesse, wie der Mordprozeß Dichhoff, ein Glück. Man kann ein entschiedener Gegner der Geschwornengerichte sein — und die zahlreichen Gründe, aus denen man es sein kann, wollen wir hier nicht aufführen — der Prozeß Dichhoff und sein Ausgang wirft ein schweres, wohl zu beherzigendes Gewicht zu ihren gunsten in die Waagschale!

Wenn wir soeben darzuthun bemüht waren, wie Eindrücke und Gefühle, die streng genommen außerhalb des Rahmens der strikten Beweisführung lagen, bei dem Verdikt der Geschwornen insofern mitgewirkt haben, als dasselbe überhaupt auf Schuldig lautete, so müssen wir diese unsere Ansicht noch bestätigt finden durch die eigentümliche Art, wie dieses Verdikt des Näheren lautete.

Dichhoff war angeklagt des zweifachen Raubmordes, der Selbst-

thäterschaft. In Betreff des Vissauerschen Falles war dies wohl nur geschehen, um eine nach allen Seiten hin freie Würdigung der Schuldfrage zu ermöglichen; denn es war von vornherein sehr zweifelhaft, ob Dichhoff zur Zeit der That das Vissauersche Haus überhaupt betreten habe; alles deutete darauf hin, daß dieselbe nur von seinen Helfershelfern nach seinen Instruktionen ausgeführt sei. Die Staatsanwaltschaft ließ denn auch die Anklage in dieser Form fallen und beantragte nur das Schuldig wegen Anstiftung zum Raube und Morde. In dem Königsbedschen Falle dagegen sprach nichts dafür, daß Dichhoff sich eines andern zur Ausführung der That bedient habe; wollte man hier seine Schuld für erwiesen annehmen, so mußte man konsequenterweise eigentlich auch zur Annahme der Selbstthäterschaft gelangen. Noch weniger war bei der That gegen die Königsbed in der Art der Ausführung und in dem Befund an der Leiche (die Frau hatte einen kolossalen Doppelschnitt durch den Hals) ein Moment zu finden, das die Ansicht hätte rechtfertigen können, hier sei die Absicht nicht auf Tötung gegangen, sondern es handle sich nur um einen sogenannten schweren Raub — eine Ansicht, die bei dem Vissauerschen Falle immerhin mit Recht ihre Verteidiger finden konnte. Trotzdem lautete der Spruch nur auf schuldig der Anstiftung zum schweren Raube in zwei Fällen und außerdem der — — Beihilfe zum Morde in dem Vissauerschen Falle!

Die letztere Zusammenstellung ist geradezu paradox. Um eine Möglichkeit der Thatumstände zu konstruieren, wie sie dem Gedankengang der Geschwornen vorgeschwebt haben könnte, muß man schon zu Ungeheuerlichkeiten greifen. Dichhoff soll seine Komplizen angestiftet haben, gegen die Vissauer einen Raub zu verüben. Infolge der bei dem Raube gegen die Person der Vissauer angewendeten Gewalt soll dieselbe dem Willen der Thäter zuwider totgeblieben sein. Zugleich sollen aber auch die Thäter den Vorsatz gehabt haben, die Vissauer zu töten, und Dichhoff soll ihnen zur Ausführung dieses Vorsatzes durch Rat oder That Hilfe geleistet haben. Man müßte schon annehmen, daß Dichhoffs ursprüngliche Absicht nur auf die Beraubung der Vissauer gerichtet gewesen sei und daß er nur hierzu die Thäter verleitet habe, daß aber in diesen gleichwohl der Vorsatz des Mordes entstanden sei, daß Dichhoff vielleicht später hinzugekommen sei, sich von ihrer Absicht überzeugt, dieselbe gebilligt und ihnen nun noch bei der Ausführung Beihilfe geleistet habe. So würde sich der Vorgang zur Not in dem Gedankengange eines Laien kon-

struieren lassen, vor dem Urtheil eines Juristen wäre er auch in dieser Kombination nicht aufrecht zu erhalten, und auch in der ganzen Beweisaufnahme war nicht das mindeste zu Tage getreten, das die Annahme eines solchen Herganges hätte nahe legen können.

Was kann nun die Geschwornen — die nebenbei bemerkt aus recht intelligenten Elementen bestanden — veranlaßt haben, eine so zwangvolle Interpretation der Schuld des Angeklagten zu geben? Man mag den Fall hin und her überlegen, wie man will, man findet nur eine Antwort auf die Frage, und diese wurzelt wiederum nicht in der strengen Beweismürdigung, sondern in äußeren Eindrücken und menschlichen Gefühlen. Die Beweise gegen Dichhoff lagen dünn; die Verantwortung eines Todesurtheils glaubte kein Geschwornener übernehmen zu können. Anderseits war es einleuchtend, daß er ein gemeingefährlicher Verbrecher und daß er auch zu den Thaten der Anklage in irgend welcher Beziehung stand; der Mann mußte unschädlich gemacht werden. Man wählte deshalb einen Ausweg, oder besser einen Mittelweg und sprach ihn nur der Anstiftung zum schweren Raube schuldig, bei der man sicher sein konnte, daß die Todesstrafe nicht die Folge war. Aber der Mann war so außerordentlich gefährlich, daß er zeitlebens unschädlich gemacht werden mußte. Man mag im Zweifel gewesen sein, ob die Strafe der Anstiftung zum schweren Raube die lebenslängliche Zuchthausstrafe sein könne, oder ob bei diesem Thatbestande allein der Richter auf diese erkennen werde, und deshalb gab man etwas zu und beschuldigte den Angeklagten auch noch der Beihilfe an einem Morde. Es war wieder einmal die alte, bei Schwurgerichten so häufig hervortretende Erscheinung, daß man nicht die That beurtheilte unbekümmert um die Folgen, sondern daß man sich die Folgen vergegenwärtigte und nach ihnen die That abwogte.

Auch über diese Widerfinnigkeit ist man im Publikum ruhig hinweggegangen; man fragte nicht, aus welchen rechtlichen Gesichtspunkten Dichhoff verurtheilt sei, es genügte, daß er verurtheilt worden. Und deshalb begrüßte man auch mit Genugthuung das Erkenntnis des Reichsgerichts, das dem Urtheil des Schwurgerichts die Rechtskraft verlieh, — obwohl auch hier wieder die Entscheidung an einem seidenen Faden gegangen hatte. Wir wollen auf die Gründe der letzten Instanz hier nicht weiter eingehen; von den sieben Revisionsgründen, welche die Verteidigung geltend gemacht hatte, glauben wir aber wenigstens einen kurz erörtern zu sollen, weil er einerseits nicht so

bedeutungsvoll ist, daß er in den Sammlungen von Erkenntnissen des Reichsgerichts zum Abdruck gelangen wird, anderseits aber immerhin das Interesse des Juristen um deswillen beansprucht, weil die Entscheidung neu ist, und der praktische Kriminalist sehr leicht in die Lage kommen kann, durch Nichtanwendung des in ihr aufgestellten Grundsatzes das Resultat einer ganzen vielleicht sehr mühsamen Verhandlung nichtig zu machen.

Die Obduktion der Leichen der beiden getöteten Frauen war von verschiedenen Gerichtsärzten ausgeführt worden. Dementsprechend waren auch zur Verhandlung verschiedene Sachverständige benannt, und es war dies in der Anklage auch ersichtlich zum Ausdruck gebracht, indem in der Liste der Beweismittel aufgeführt waren: „I. für den Lissauerschen Fall die Sachverständigen A. und B., II. für den Königsbeck'schen Fall die Sachverständigen C. und D.“ Im Laufe der Verhandlung sucht die Verteidigung das Gutachten der gerichtlichen Physici in dem Königsbeck'schen Falle an und beantragte, den zum Lissauerschen Falle geladenen Physikus A. auch zu diesem Abschnitt der Beweisaufnahme als Sachverständigen zu hören. Die Staatsanwaltschaft widersprach diesem Antrage, indem sie darlegte, der Physikus A. sei ausdrücklich nur für den Fall Lissauer als Sachverständiger benannt und geladen, er sei bei der Obduktion des Königsbeck'schen Leichnams nicht zugegen gewesen, habe denselben nicht einmal gesehen, und habe auch der Verhandlung dieses Falles nur sehr stückweise beigewohnt. Unter diesen Umständen liege kein Zwang zu seiner Vernehmung vor, dieselbe sei auch inopportun, weil der Sachverständige gar nicht in der Lage sein werde, ein stichhaltiges Gutachten abzugeben, und es liege vielmehr ein Fall vor, in welchem auf Grund des § 73 der Strafprozeßordnung die Auswahl der zuzuziehenden Sachverständigen und die Bestimmung ihrer Anzahl lediglich durch den Richter zu erfolgen habe. Der Gerichtshof adoptierte diese Ausführungen und lehnte den Beweis Antrag ab.

Hierauf hatte die Verteidigung einen Revisionsantrag begründet und das Reichsgericht hat ihr im Prinzip Recht gegeben.

Eine Teilung der Verhandlung in zwei Abschnitte, so ungefähr führte dasselbe aus, wie der erste Richter sie vorgenommen, sei nicht angängig. Wer überhaupt zur Verhandlung als Zeuge oder Sachverständiger geladen sei, auf den finde auch die Vorschrift des § 244 der Strafprozeßordnung Anwendung. Der Physikus A. hätte mithin auf den Antrag der Verteidigung auch zum zweiten Punkt der An-

Klage vernommen werden müssen, sofern er in der Verhandlung anwesend war. Nun ergebe aber weder das Protokoll, noch sei es von der Verteidigung in ihren Revisionsanträgen genügend behauptet und nachgewiesen worden, daß der Physikus A. zur Zeit der Stellung des Antrags auf seine Vernehmung zum Königsbedtschen Falle und der Ablehnung desselben im Gerichtssaale anwesend gewesen, es sei folglich eine Bedingung des Zwangs zu seiner Anhörung nicht gegeben, und aus diesem Grunde die Revision in diesem Punkte zu verwerfen.

So viel wir haben in Erfahrung bringen können, ist nun aber der Physikus A. zu jener Zeit thatsächlich im Sitzungsaal anwesend gewesen. Es bedurfte also nur des Nachweises dieser an sich wahren Thatsache, und das Urteil des Schwurgerichts wäre vernichtet worden, die ganze umfangreiche und schwierige Verhandlung hätte noch einmal stattfinden müssen. Wie aber dann das Resultat ausgefallen wäre, wenn wiederum eine Spanne Zeit verflossen war, wenn die Unmittelbarkeit der Eindrücke nicht mehr so gewichtig mitsprach, wenn möglicherweise minder intelligente oder ängstlichere Männer die Geschworenbank bildeten, wenn die Zwischenzeit von den guten Freunden Dichtoffs wohl gar dazu benutzt war, alle nur denkbaren Verdunkelungen vorzunehmen und noch mehr falsche Zeugen zu dingen, als schon das erste Mal aufgetreten waren — das entzieht sich jeder menschlichen Berechnung!

So hat es dem Prozesse Dichtoff bis zu seinem definitiven Abschluß nicht an Momenten gefehlt, welche Interesse erweckend waren auf streng juristischem Boden. Allein der Schwerpunkt seiner Bedeutung ist doch nicht auf diesem Gebiete zu suchen, sondern auf dem psychologischen und kriminalistisch-sozialen. Die Persönlichkeit des Hauptakteurs in diesem gewaltigen Drama war es, und seine Beziehungen zu seinen Opfern sowohl, wie zu seinen Nebenacturen, die die Gemüther mächtig bewegte, weite Blicke wurden dem staunenden Zuschauer eröffnet in kaum glaubliche menschliche Schlechtigkeit, ungeahnte Tiefen thaten sich dem Auge auf in einer ganz neuen, in sich vollständig abgeschlossenen Welt, das gewerbsmäßige Verbrechen wurde hervorgezogen aus seinen Höhlen, und grelles Licht gebracht in sein unheimliches Treiben. So wie in diesem Prozesse ist es wohl noch niemals in einer Gerichtsverhandlung möglich gewesen, die geheimen Fäden und Beziehungen bloßgelegt zu sehen, die die Verbrecher von Beruf in einer Weltstadt mit einander verbinden,

ihren Lebenswandel zu verfolgen, ihre Organisation und ihre eigentümliche Sprachweise kennen zu lernen und die Entlarvung selbst der elendesten und raffiniertesten Heuchler zu beobachten. Voll stummen Staunens schlug das Publikum von Berlin, und mit ihm die weitesten Kreise außerhalb der Reichshauptstadt die Hände zusammen an diesem Abgrund von Verworfenheit, zum ersten Male wurde man sich so recht bewußt, in welcher Gefahr man täglich lebe inmitten einer mächtigen und wohl maskierten Welt von Verbrechern, und wenn das Gefühl von Angstlichkeit und Unsicherheit, das sich der Gemüter bemächtigte, nicht ein stärkeres wurde und sich bald wieder beruhigte, so ist das nur darauf zurückzuführen, daß auch die Mittel und Wege kundgegeben wurden, mit denen diese mächtige Verbrechermwelt ebenso geheim, wie ihre Thaten sind, ebenso geheim in ihrem Thun auch beobachtet und bekämpft wird.

Zwar unter den Berliner Kriminalisten kann man vielfach Stimmen hören, die dem Prozesse Dickschhoff jede tiefere Bedeutung in dieser Richtung absprechen und behaupten, derselbe habe durchaus nichts Neues zu Tage gefördert, derartige Einblicke habe man schon oft gethan, und die Kniffe und Machinationen der Berliner Verbrecher seien dem Eingeweihten längst bekannt, er habe aus diesem Prozesse nichts lernen können.

Aber diese Stimmen sind die Stimmen der Anhänger des nihil admirari, die sich nicht gestehen wollen, daß noch etwas existieren könne, von dem sie keine Ahnung haben, die sich selbst täuschen und Augen und Ohren absichtlich verschließen. Mag immerhin einem halben Duzend Berliner Staatsanwälten und einem ganzen Duzend Berliner Kriminalpolizisten das Wesen des Berliner Verbrechertums geläufiger sein, als allen andern Menschen, das ist trotzdem nicht zu bestreiten, daß sie hier doch noch vieles lernen konnten, vor allem aber, daß in die äußere Erscheinung noch niemals ein Bild der professionsmäßigen Verbrechermwelt von dieser Schärfe und Durchsichtigkeit getreten ist.

Das ist auch die Anschauung der höchsten Spitzen unserer Behörden gewesen, welche berufen sind, sich diesem Gegenstande zu widmen. Denn unmittelbar nach dem Abschluß des gerichtlichen Verfahrens erließen die Minister des Innern und der Justiz ein gemeinschaftliches Reskript, in welchem sie ausführten, wie die in dem Prozesse Dickschhoff zu Tage getretenen Erscheinungen es den Behörden zur Pflicht mache zu erwägen, mit welchen Mitteln das gewerbsmäßige Verbrechen von Berlin in Zukunft wirksamer als

bisher zu bekämpfen sei. Zu diesem Zwecke setzten die beiden Minister alsbald eine gemeinschaftliche Kommission ein, welche den Ministerien den Stoff vorarbeiten sollte zu etwa vorzunehmenden Reformen, indem sie derselben vollständig freie Hand ließen, in das Bereich ihrer Beratungen alle Gebiete hineinzuziehen, in denen sich Umänderungen für den gedachten Zweck als förderlich herausstellen sollten.

Die Kommission hat getagt und ihre Beratungen bereits abgeschlossen. Es waren in ihr neben andern Mitgliedern vertreten der Untersuchungsrichter, welcher die Voruntersuchung gegen Dickschiff geführt hatte, der Vorsitzende und der Staatsanwalt aus diesem Prozesse und der Chef der Berliner Kriminalpolizei. Man kann also wohl annehmen, daß die Intentionen der Minister wenigstens insofern erfüllt worden sind, als diejenigen Erfahrungen, welche den unmittelbaren Anlaß zu dem Zusammentritt der Kommission gegeben hatten, in derselben gründlich verarbeitet worden sind. Über die definitiven Resultate der Kommissionsberatungen ist noch wenig Bestimmtes in die Öffentlichkeit gedrungen. Man hört zwar als sicher, daß die Kommission auf eine große Anzahl Mißstände in der Organisation der Polizei und in dem gerichtlichen Verfahren hingewiesen, auch eine Reihe positiver Abänderungsvorschläge auf beiden Gebieten aufgestellt habe, die teils im Wege der Verwaltung durchzuführen, teils nur mit Hilfe der Gesetzgebung ins Werk zu setzen sein würden. Allein eine genauere Kenntnis der Kommissionsarbeiten entzieht sich einstweilen noch ebenso der Öffentlichkeit, wie die Antwort auf die Frage, welche Stellung denn nun die Minister diesen Vorschlägen gegenüber einnehmen werden.

Möglich, daß wir im späteren Laufe unserer Erörterungen auf diesen Gegenstand zurückgreifen und dann bestimmtere Angaben machen können.

Vorläufig also läßt sich von einem positiven Erfolge der Kommission nicht reden, und noch weniger davon, ob in absehbarer Ferne durch sie oder andre Mittel die Verhältnisse des Berliner Verbrechertums eine Änderung zum besseren erfahren werden. Die Sache liegt noch genau so, wie vor dem Prozesse Dickschiff. Die in dem letztern gemachten Erfahrungen aber, so sollten wir meinen, müßten für jeden Kriminalisten den Wunsch nahe legen, sich mit den Eigentümlichkeiten dieser kleinen Welt für sich etwas eingehender bekannt zu machen, als man dies wohl bisher zu thun pflegte.

Wir wollen diesem Wunsche entgegenzukommen suchen und dabei

unseren Ausgangspunkt wiederum bei der Persönlichkeit des Dichhoff und seinem Anhang nehmen.

Dichhoff ist ein Mann im Anfang der fünfziger Jahre von untersechter Figur, mittelgroß, mit etwas gebückter Haltung, schwarzem vollen Haar und Vollbart, kleinen, etwas stechenden Augen und ruhigem sicheren Auftreten; er spricht mäßig richtig, wenn auch nicht sehr gebildet, und geht sauber, wenn auch nicht elegant gekleidet. Im Allgemeinen muß man sagen, daß er wenig Auffallendes besitzt, ja daß man ihm in Handel und Wandel ein gewisses Vertrauen wohl entgegenbringen könnte. Und doch ist der Mann verworfen bis in sein Innerstes hinein, und doch ist sein ganzes Sinnen und Trachten nur Verbrechen gewesen. Er hatte früher das Handwerk eines Stellmachers betrieben, es aber schon seit langen Jahren niedergelegt. Seitdem nannte er sich „Kommissionär“.

Das ist in Berlin, und wohl auch in andern großen Städten, ein ganz eigenartiges Gewerbe. Man wird das Wort ins Deutsche am besten mit „Vermittler“ übersetzen, und muß für das, was ein solcher Mann vermittelt, sich den denkbar weitesten Spielraum lassen. Er bindet sich nicht an eine bestimmte Art von Geschäften, er vermittelt den Verkauf des großartigsten Grundstückskomplexes, bei dem es sich um Millionen von Mark handelt, und weist es nicht von sich, einen einfachen Liebesbrief zu besorgen, wenn er dabei nur verdienen kann. Die weitläufigen Verhältnisse einer Weltstadt bringen es mit sich, daß man einen solchen höheren Dienstmann bei vielen Geschäften nicht entbehren kann, und wo man ihn entbehren könnte, da drängt er sich trotzdem ein. Die Art seiner Beschäftigung verschafft ihm Einblick in die verschiedensten Rechtsgeschäfte, in jedes gerichtliche Verfahren, in die Beziehungen der Handelswelt unter einander. er lernt gesetzliche Bestimmungen weit mehr und weit eingehender kennen, als irgend ein anderer Privatmann, und wenn er dies Gewerbe ein paar Jahre betrieben hat, so zählt er sicherlich in jeder Geschäftsbranche zu den routiniertesten Großstädtern und hat vor allen Dingen gelernt, wie er in den verschiedensten Lebenslagen Recht und Gesetz ein Schnippchen schlagen kann.

Denn wenn man auch zugeben muß, daß man das Gewerbe eines Kommissionärs ebenso wohl ehrlich betreiben kann, wie unehrlich, so hat doch die Erfahrung gelehrt, daß es in den weitaus meisten Fällen in letzterem Sinne gehandhabt wird. So schwierig es unter Umständen ist, diese Leute bei ihren Winkelzügen und ihren Künsten der

Verdunkelung zu fassen, so waren doch allein von den Duzenden von Kommissionären, welche in dem Prozeß Dickhoff als Zeugen genommen wurden, wohl drei Viertel bestraft, und zwar durchweg wegen Betrugs, Unterschlagung, Wechselfälschung und ähnlicher Straftthaten. Das hat denn auch Titel und Gewerbe des Kommissionärs seitdem gewaltig in Mißkredit gebracht, und die Betroffenen suchen krampfhaft nach andern Bezeichnungen, wie „Agent“ u. dergl., ohne dadurch die Polizei, wohl aber möglicher Weise das Publikum zu täuschen.

Die Herren Kommissionäre hatten ihre stehenden Börden in Berlin, und haben sie noch immer in den besuchtesten Restaurationen und auf offener Straße an den belebtesten Orten. Hier treffen sie sich zu festgesetzten Tagesstunden, tauschen ihre Erlebnisse mit einander aus und teilen sich ihre neuen Geschäfte mit, die, zu denen sie bereits engagiert sind, und die, welche sie erst in Aussicht haben. Das hat seinen guten Zweck. Denn mag nun der Kommissionär bei dem ihm erteilten Auftrag reblich verfahren, mag er einen unreblichen, oder auch nur unverhältnismäßig großen Vorteil suchen, er handelt selten allein, sondern sucht sich aus der Reihe seiner Berufsgenossen einen oder je nach Bedürfnis mehrere Helfershelfer aus. Die Rollen werden verteilt; wo die Persönlichkeit des Einen nicht gern gesehen ist oder aus andern Gründen nicht erscheinen kann oder mag, wird ein Anderer vorgeschoben; oft geht ein Auftrag durch drei, vier und mehr Personen von Hand zu Hand, jeder muß daran verdienen, und wenn der Gewinn des Erstberechtigten auch dadurch geschmälert werden sollte, so gleicht sich das dadurch aus, daß er bei andern Geschäften wieder von andern ins Schlepptau genommen wird und bei deren Geschäften ebenfalls verdient. Weit wichtiger ist aber eine solche Arbeitsteilung und Verschiebung dann, wenn ein unehrlicher Verdienst gesucht, irgend einen Schwindel auszuführen bezweckt wird. Dann thut eine solche Zergliederung ihre vortrefflichen Dienste, denn sobald man Einem aus dem Komplott zu Leibe gehen will, schiebt derselbe einen andern vor, es entsteht sofort ein solches undurchsichtiges Gewebe gegenseitiger Bezüchtigungen und Lügen, daß man unmöglich die Wahrheit herausfinden kann, und die Behörden mit wenigen Ausnahmen, weil sie dem Einen nicht mehr Glauben schenken können, als dem Andern, gezwungen sind, das Verfahren einzustellen.

Ein solcher Kommissionär war Dickhoff, und man kann wohl sagen, daß er dieses eigentümliche Gewerbe nach jeder Richtung hin

ganz und voll erfaßt hatte. Er hatte wohl auch redliche Geschäfte vermittelt und sich namentlich in der Gründerzeit, als die Prozente bei Vermittelungen ungewöhnlich hohe waren, wohl mit solchen begnügt. Allein im allgemeinen konnte das einen Menschen mit seinen Anlagen nicht befriedigen. Er lebte gut und brauchte viel, eine besonders große Arbeitslust wohnte ihm nicht inne, er liebte den leichten mühelosen Verdienst, und er hat es verstanden, ihn zu erlangen.

Das Material, das die Untersuchung in dieser Richtung gegen Dichhoff zu Tage gefördert hatte, war ganz enorm. Es gab keinen Schwindel, den er nicht betrieb, ja gewerbsmäßig betrieben hatte. Er erschwandelte sich Darlehne und Anzüge unter falschen Vorspiegelungen; er unterschlug ihm anvertraute Gelder; er fälschte Wechsel und setzte sie in Kurs; er legte andrer Leute Kapital in Wertpapieren und Hypotheken an, täuschte sie über deren Wert und steckte einen Teil des Geldes in seine Tasche; er brachte wertlose Hypotheken an sich und zederte sie zu hohen Valuten; er erschien in Auktionen und Subhastationsterminen, gerierte sich, als ob er bieten wolle und ließ sich von andern Interessenten hohe Abstandselder zahlen, damit er nicht höher bieten solle; er machte ein Gewerbe daraus, Grundstücke auf seinen Namen subhastieren zu lassen, indem er sich von Leuten, die ihre Kapitalzinsen nicht mehr zahlen konnten, und die sich scheuten, auf ihren bisher guten Namen ein Grundstück zur Subhastation kommen zu lassen, deren Grundstücke auflassen, sich dafür den letzten Rest an barem Geld oder sonstigem Vermögen, das sie noch besaßen, zahlen und dann, da ja auch er keine Zinsen zahlte, das Grundstück auf seinen Namen zur Subhastation kommen ließ; er kaufte in Subhastationsterminen Wohnhäuser ohne jede Anzahlung, zog schleunigst so lange und so viel Mieten ein, als nur irgend anging, und ließ dann die Häuser wieder zur Subhastation gelangen; für dieses Genre seiner Erwerbsthätigkeit hatte er sogar einen besondern Hausadministrator engagiert, den er ganz anständig honorierte; der Staat hatte wegen der Kosten stets das Nachsehen, denn Zwangsvollstreckungen waren ohne Ausnahme erfolglos, weil er es verstand, sein bares Geld und irgendwie wertvolles Vermögen immer so geschickt beiseite zu schaffen, daß es niemals gefunden werden konnte; ja er kaufte sogar einmal außerhalb Berlins — ebenfalls ohne einen Pfennig Anzahlung — ein komplettes Rittergut mit vollständigen Inventar für 300 000 Mark, verkaufte alsbald das gesamte wertvolle Inventar und ließ dann das nackte Gut für 315 000 Mark an

einen andern Kommissionär auf, einen Strohmann, der nicht einen Heller nachweisbares Vermögen besaß, der das Gut sofort zur Subhaftation kommen ließ, und bei dem der Fiskus wegen der Kosten ebenso das Nachsehen hatte, wie bei Dichhoff.

Des Letzteren ganz besondere Spezialität bestand ferner darin, daß er sich an alte, alleinstehende, hilflose Personen, vorzugsweise Frauen herandrängte und deren Geschäfte zu vermitteln suchte, und wie gewandt hierbei sein Benehmen war, wie leicht es ihm wurde, Vertrauen zu erwecken, geht daraus hervor, daß ihn grade vermögende und besonders mißtrauische Frauen zu sich heranzogen und ihm die Leitung ihrer gesamten Geschäfte wie einem Generalbevollmächtigten übertrugen, eine Stellung, die Dichhoff dann selbstverständlich dazu benutzte, sie in jeder nur denkbaren Weise zu übervorteilen und zu hintergehen.

Und diesen Lebenswandel hat der Mann — eine Stunde von Berlin entfernt in Rixdorf wohnend — in Berlin selbst wohl an die zwanzig Jahre lang geführt, ohne daß es auch nur ein einziges Mal gelungen wäre, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Nicht allein, daß er nicht bestraft worden ist, nein es ist in der ganzen Zeit auch nicht eine einzige Untersuchung, nicht ein einziges Ermittlungsverfahren gegen ihn eingeleitet worden.

Man wird vielleicht geneigt sein, die Schuld hieran nicht in letzter Linie der Kriminalpolizei in die Schuhe zu schieben, und diese Neigung könnte sich noch steigern, wenn man bedenkt, daß mit Vorstehendem das Sündenregister des Übelthäters noch keineswegs abgeschlossen ist. Indessen man möge mit diesem Urteil zurückhaltend sein; was noch ferner über die Thätigkeit Dichhoffs zu berichten ist, dürfte vielen die Überzeugung verschaffen, daß einem so klug berechnenden raffinierten Verbrecher gegenüber leider die beste Polizei mehr oder weniger hilflos sein muß.

Dem Kommissionär Dichhoff genügte der Verdienst, den er aus Schwindeleien der vorbezeichneten Art erzielte, noch bei weitem nicht. Er ging weiter. Ihm war auch der Kreis der Kommissionäre mit ihren Schwindeleien zu beschränkt. Er suchte noch lohnendere Quellen auf. Wir finden ihn wieder mitten in dem Abschäum der allergefährlichsten Verbrecher von ganz Berlin.

Dichhoff hatte eine etwas absonderliche, aber streng regelmäßige Zeiteinteilung. Vormittags verließ er in Rixdorf seine Frau — die sich dort als Wäscherin kärglich, aber redlich ernährte, und die von

seinem verbrecherischen Treiben wohl eine dunkle Ahnung hatte, das- selbe aber keineswegs billigte und des näheren in seine schurkigen Pläne ganz gewiß nicht eingeweiht war — und begab sich nach Berlin. Hier besuchte er die Mittagsbörse der Kommissionäre vor dem Rathhaus und im Ratskeller und die Nachmittagsbörse um 5 Uhr in der Passage der Kaisergalerie. Abends spät, auch wohl in der Nacht kehrte er nach Rixdorf zurück. In den Zwischenzeiten pflegten die Kommissionäre ihren Geschäften nachzugehen. Er that ein gleiches, nur auf seine Art. Denn kaum hatte er sich von seinen Kollegen getrennt, so begann für ihn ein andres geheimnisvolles Leben, er begab sich in eine andre Welt, die Umgebungen wechselten, es traten andre als handelnde Personen auf, und was das Charakteristischste war, keine dieser beiden Welten, in denen er verkehrte, hatte irgend welche Berührungspunkte mit der andern mit Ausnahme der Persönlichkeit Dichhoffs selbst, keine wußte von der andern. Nur einige wenige Male ist es vorgekommen, daß Dichhoff einen ihm sehr befreundeten Kommissionär mit in jene Kreise genommen hat, und das hatte eine sehr äußerliche Veranlassung: die Zusammenkünfte fanden statt in einer Höhle der Prostitution.

Das war nun zwar für einen Dichhoff kein besonderer Anziehungsgrund. Denn wenn er auch in dieser Richtung kein Kostverächter war, wie seine vielen unsittlichen Beziehungen zu Prostituierten und andern Frauenspersonen beweisen, so war dies für ihn doch gewissermaßen nur Nebenbeschäftigung und nicht eigentlich Zweck. Sein Augenmerk war vielmehr allein auf den Erwerb gerichtet, den unlauteren mühelosen Erwerb, und um diesen zu erlangen, scheute er kein Mittel. Da kamen ihm denn die Gestalten gerade recht, die in diesen Prostitutionsnesten verkehrten, nicht als vorübergehende, auch nicht als Stammgäste, sondern als Freunde der Prostituierten. Es war eine sehr zahlreiche Gesellschaft, die sich da zusammenfand, aber es war nicht einer unter ihnen, der nicht schon auf Jahre das Zucht- haus geziert hatte. Sie alle waren Diebe und Hehler von Profession, die einen andern Broterwerb wohl in früheren Jahren einmal gekannt, aber längst aufgegeben hatten; und jeder von ihnen hatte seine Spezialität. Da waren ehemalige Kunstschlosser, die eine solche Kunstfertigkeit besaßen, daß sie ein Schlüsselloch nur anzusehen brauchten, um alsbald nach dem Augenmaß den passenden Schlüssel oder doch einen zum Öffnen geeigneten Dietrich anfertigen zu können; da waren andre mit so herkulischer Körperkraft, daß keine Thür und

keine Kollaloufie zu widerstehen vermochte, wenn sie das Brecheisen ansetzten; wieder andre mit geringeren Fähigkeiten, aber guten Augen pflegten das Geschäft des Wachehaltens bei Ausübung von Diebstählen zu übernehmen, sie hatten zugleich eine genaue Kenntnis aller uniformierten und nicht uniformierten Polizeibeamten; andern fiel die Aufgabe zu, die gestohlene Ware rasch vom Orte der That und aus den Augen der Sicherheitsorgane zu entfernen und dem Fehler in die Hände zu spielen; und wieder andre waren die Fehler selbst, unter ihnen sogar ein Goldschmelzer von Beruf, der gestohlene Goldsachen alsbald in seinem Ziegel verschwinden ließ.

Das war die zweite Welt, in der Dickhoff sich bewegte. Alle diese Personen waren jeden Augenblick zu jedem gewaltsamen Diebstahl bereit, sie alle waren mit Dickhoff eng befreundet, und das hatte seinen guten Grund, denn er war ihnen unentbehrlich, weil er nach dem Prinzip der Arbeitsteilung eine Rolle in der Kette ihrer verbrecherischen Handlungen übernommen hatte, die sie sämtlich zu spielen unfähig waren, und die doch fast die wichtigste, jedenfalls eine unentbehrliche ist. Dickhoff war gewerbsmäßiger „Ausbalddowerer“, das heißt er kundschaftete Gelegenheiten aus, wann und wo ein Diebstahl auszuführen sei.

Hierin besaß er eine große Fertigkeit, die ihm noch sehr wesentlich dadurch erhöht wurde, daß er in seiner Eigenschaft als Kommissionär stets unauffällig Zutritt zu den verschiedensten Wohnungen und Mäßen hatte, sich längere Zeit in denselben aufzuhalten. Seinem Kennerblick entging bei solchen Gelegenheiten nichts, was in der Örtlichkeit irgendwie von Belang war, keine Thür, kein Fenster, keine Art des Verschlusses irgend eines Möbelstückes. Keine Gewohnheit und Eigentümlichkeit der Bewohner blieb ihm fremd, und wo er sie nicht durch eigne Beobachtung zu erforschen vermochte, da wußte er sie durch Wendungen in der Unterhaltung und durch scheinbar unverdächtige Fragen in Erfahrung zu bringen.

Hatte er nun Zeit und Gelegenheit genügend ausgespioniert, so erschien er abermals in jenem Prostituiertenquartier, seine Getreuen scharten sich um ihn, er legte ihnen den ausgearbeiteten Plan vor, die Rollen wurden verteilt, und zur festgesetzten Stunde ging es ans Werk. Dabei mußte jeder bis in die minutiöseste Kleinigkeit hinein dasjenige thun, wozu er angewiesen war. Dickhoff besaß vermöge seiner größeren geistigen Fähigkeiten und seiner Nestorschaft, nicht nur an Jahren sondern auch auf dem Gebiete des Verbrechens, eine

außerordentliche Überlegenheit über die gewöhnlichen Verbrecher, er übte eine gestrenge Disziplin, er war gewissermaßen die geistige Kraft und die andern nur die ausübenden Werkzeuge. Er hatte, wie er sich mehr als einmal selbst gerühmt hat, „seine Zungens, die waren verschwiegen, und die holten das Geld, es mochte sein, wo es wolle“.

Dieser vortrefflichen Organisation und der unbedingten Verschwiegenheit aller Beteiligten war es zu danken, daß Dichhoff mit seiner Bande in einer langen Reihe von Jahren, wie er in der Verhandlung von seinen ehemaligen Komplizen selbst beschuldigt wurde, eine unabsehbare Reihe von schweren Diebstählen mit sehr namhaftem Ertragnis begehen konnte, und die Maschine arbeitete dabei stets so zuverlässig, daß es auch hier nicht in einem einzigen Falle der Polizei gelungen wäre, ihn zur Verstrafung zu bringen. Die ausführenden Einbrecher sind ja wiederholt abgefaßt und bestraft worden, aber niemals hat man so sehr hinter die Kulissen sehen können, daß man die Triebfeder des Ganzen hätte erkennen und unschädlich machen können.

Es mag wohl neben der inneren Schlechtigkeit des Dichhoff vorzugsweise dieser äußere Erfolg gewesen sein, der ihn veranlaßte, noch einen Schritt auf der Bahn des Verbrechens weiter zu gehen. Auch sprach wohl die Erwägung mit, daß bei einem gewöhnlichen Diebstahle immerhin noch unter Umständen der Bestohlene plaudern konnte, und die Ausbeute niemals so groß sein konnte, als wenn man denselben kalt machte und dann in größerer Ruhe ihm sein Eigentum abnahm. Kurzum, Dichhoff that diesen Schritt, er wurde Räuber und Mörder und betrieb auch dieses Handwerk gewerbsmäßig.

Ganz abgesehen von den in dem Prozesse zur Sprache gekommenen Raubzügen, die er nur geplant hatte, die aber hindernder Umstände halber nicht zur Ausführung gelangt sind, ruht auf ihm der Verdacht einer ganzen Anzahl von Mordthaten, für deren Begehung ihm der Beweis allerdings nicht hat geliefert werden können. Es sind nämlich in den letzten zehn Jahren in Berlin eine ziemliche Anzahl alte alleinstehende vermögende Frauen in ihren Wohnräumen oder Läden unter auffallend ähnlichen Verhältnissen ermordet und ihres Vermögens beraubt worden. Die Gleichartigkeit dieser Verhältnisse und der Ausführungsweise führt unwillkürlich zu dem Schlusse, daß hier ein einziger Thäter sein unheimliches Handwerk getrieben, eine Reihe von leider allzu unbedeutenden Spuren weist auf Dichhoff hin, und viele Äußerungen desselben, sowie seine Liebhaberei, sich an einzelfühende Personen heranzudrängen und ihnen ihr Geld in irgend

einer Form abzunehmen, unterstützen die Annahme, daß ihm zu diesem Zwecke jedes Mittel gerade recht war. Allein Beweise für seine Thäterschaft sind außer den beiden hier erörterten Fällen nicht vorhanden.

Auf die letzteren nochmals einzugehen, dürfte sich erübrigen. Es ist klar, wie Dickschiff auch in dem Vissauerschen Falle wieder seine Bande arbeiten ließ. Und selbst in dem Königsbeck'schen Falle hat er nicht allein operiert. Freilich ist hier ja die That selbst naturgemäß nur von Einem verübt worden, allein auch hier bediente sich dieser Eine einer Hülfe. Offenbar eine Prostituierte, die vielgenannte olivengrüne Dame, mußte ihm vorher das Terrain rekonoszieren, feststellen, ob die alte Frau zu Hause und ob im Hause alles ruhig sei, und dann erst schritt der Thäter zu seiner grausigen That.

Aber der Königsbeck'sche Mord ist noch nach einer andern Richtung hin interessant, indem er uns noch ein Bild gibt, wie Verbrecher à la Dickschiff selbst nach der That noch systematisch arbeiten, um die Spuren zu verwischen und auf andre zu lenken, sich selbst aber vom Verdachte zu reinigen.

Da war zunächst ein vollständiger Alibi Beweis, der so brillant konstruiert war, und so genau ineinander griff, daß auch nicht eine Minute des in Betracht kommenden Nachmittags frei blieb. Aber die Alibizeugen waren durchweg die guten Freunde Dickschiffs, nicht aus der Verbrechermwelt, wohl aber aus der Welt der Kommissionäre. Als man ihnen etwas derber zu Leibe ging, als man ihnen Widersprüche nachwies, als Zeugen auftraten, die da bekundeten, wie die Herren Kommissionäre sich gerühmt hätten, ihren alten Freund schon herausreißen zu wollen, als man ihnen das drohende Gespenst des Buchthauses vorhielt, da wurden sie unsicher, zogen ihre Aussagen zurück und gaben zu, daß alles, was sie von Vorgängen des betreffenden Tages bekundet hatten, ebenso gut auch an einem andern Tage sich zugetragen haben konnte.

Fernerhin erschienen im Laufe des Ermittlungsverfahrens in dem Hause, in dem der Mord geschehen war, allerhand abenteuerliche Gestalten, welche sich für andre ausgaben, als sie waren, wunderliche Geschichten erzählten und die Hausgenossen über die bisherigen Ermittlungen und die Thätigkeit der Polizei auszuhorchen suchten.

Die Anzahl der anonymen Denunziationen sowohl in betreff des Thäters wie der olivengrünen Dame stieg in das Ungeheuerliche und

setzten sich sogar noch bis zum letzten Tage der Verhandlung fort. Immer von neuem wurden stets andre Personen verdächtigt, immer verwickelter und unklarer suchte man den Vorgang selbst zu machen; bis in die Presse hinein drängten sich einzelne Stimmen, welche geeignet waren, von der richtigen Spur abzulenken und Dickschhoff als einen unbescholtenen und gar nicht belasteten Mann hinzustellen; ja selbst im Verhandlungstermin traten vom Angeklagten gestellte Zeugen auf, deren dunkle und eigentümliche Angaben scheinbar unbeabsichtigt auf die Thäterschaft eines andern hinwiesen.

Das waren alles nur Machinationen Dickschhoffs, die er noch vor seiner erst zwei Monate nach der That erfolgten Verhaftung in die Wege geleitet hatte, und die nun bei der Verhandlung ihre Dienste thun sollten.

Aber es hat ihm alles nichts geholfen. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Man hat ihn trotz alledem und alledem verurteilt. Sehr gegen seine Zuversicht; denn er hatte niemals daran gedacht, verurteilt werden zu können. Er glaubte zu fest an sein eignes Raffinement und an die blinde Ergebenheit seiner Truppen. Soll er doch bei seiner zweiten Einlieferung zur Untersuchungshaft im Dezember 1882 zu dem Untersuchungsrichter, demselben, der in 1876 die Voruntersuchung gegen ihn geführt hatte, in ruhigem, fast mitleidigen Tone geäußert haben: „Sie sollen sehen, Herr Rat, Sie werden mich gerade so wieder herauslassen müssen wie damals!“

Mit der rechtskräftigen Verurteilung Dickschhoffs ist einer der gemeingefährlichsten Verbrecher unschädlich gemacht, die jemals gelebt haben. Die Verhandlungen haben mit einem ernsten Fingerzeig hingewiesen auf das eigenartige und gemeingefährliche Getriebe der Verbrechermwelt in großen Städten und speziell in Berlin. Sie haben das lebhafteste Interesse an dieser Art sozialer Frage von neuem wachgerufen und auch uns nahegelegt, uns mit derselben zu beschäftigen. Denn daß nur auf dem Boden einer Großstadt, nur unter den in einer solchen gegebenen Verhältnissen und Bedingungen eine Pflanze großgezogen werden konnte, wie Dickschhoff, das ist uns stets als außer allem Zweifel liegend erschienen. Wenn sich gleichwohl ein hochangesehener Wiener Jurist in allerneuester Zeit bei Gelegenheit der Besprechung der Fälle Hugo Schenk in Wien und Dickschhoff in Berlin in einigen geistvollen Essays gegen diese Annahme ausspricht und sich gegen die Behauptung wendet, als seien die großen Mittelpunkte des Lebens die eigentlichen Brutstätten menschlicher Verwilberung, so

wissen wir in der That nicht, was wir darauf erwidern sollen. Daß es sich trotzdem so verhält, hoffen wir in unseren späteren Betrachtungen über die Berliner Verbrechermwelt noch eingehender darzulegen. Die Äußerung des Wiener Kriminalisten aber beweist für uns nur das Eine, daß Wien trotz seines Hugo Schenk in betreff seines Verbrechertums noch nicht auf der Stufe einer Weltstadt angelangt ist, ein Standpunkt, um den es freilich von andern großen Städten zu beneiden sein dürfte. Leider sagt uns der Wiener Kriminalist nicht, auf welche Entstehungsgründe solche Aufsehen erregende Erscheinungen in der Verbrechermwelt denn seiner Ansicht nach zurückzuführen sind. Er hält den Zeitpunkt dazu für noch nicht gekommen, denn er sagt wörtlich: „Inwiefern nun aber die Thaten eines Hugo Schenk, die eines Dickhoff u. s. w., die den Klageruf des Tages hervorgerufen haben, geeignet erscheinen, denselben zu rechtfertigen, das zu besprechen wird vielleicht in einem späteren Zeitpunkte gestattet sein, wenn die Entstehung derselben, die Persönlichkeit der Thäter und ihre Motive der öffentlichen Diskussion zugänglich sein werden.“

Sollte man wirklich bei Hugo Schenk und Ernst Dickhoff erst noch nach Motiven suchen müssen?! —

(Weitere Artikel folgen in den nächsten Heften.)
